Ein Roman vom Berliner Schützenfeste.

In der Schönhauser Allee war es, wo die Geschichte begann. Und sie kam in Fluß durch ein Taschentuch, ganz wie in „Othello", nur daß sie sich nicht so eifersüchtig zuspitzen und traurig werden sollte. Sie stand auf hohem Balkone, eine allerliebste Blondine, er marschirte vorüber und ihre Blicke trafen sich, der erste „Treffer", der am ersten Sonntage zu verzeichnen war. Sie gefiel ihm ausnehmend, er ihr nicht übel; er warf in übermüthiger Schützenlaune einen Kußfinger, sie bekam einen kleinen Schreck, erröthete und ließ in der augenblicklichen Verwirrung das wehende Taschentuch der Hand entgleiten, so daß es in langsamem Fluge zur Erde niederflatterte.

Da war es um seine Ruhe geschehen, er eilte aus dem Gliede, haschte nach dem vom Winde fortgetragenen Durchgänger und hielt ihn dann beglückt in seiner Hand. Ein zartes Batisttuch, mit Spitzen umsäumt. Da in der Ecke ein weißgesticktes Monogramm: M. B. Das ist zunächst alles, was er weiß! Und er drückt den duftigen Fund an die Lippen und schaut noch einmal hinauf. Sie wird von neuem dunkelroth und zieht sich verschämt von der Brüstung zurück; er läuft dem Zuge nach, um wieder in seine Reihe zu gelangen, schiebt das Kleinod in seine Brusttasche und — das kurze Idyll ist zu Ende. Aber nur für heute, denn der junge Fabrikant Peter D., der aus Wien zum Schützenfeste herbeigekommen, war nicht gesonnen, das liebenswürdige kleine Abenteuer unverfolgt zu lassen und sich mit dem batistenen Andenken daran zu begnügen. Zunächst zwar zog er mit hinaus nach Pankow, bankettirte und schoß, aber er mußte unausgesetzt an die reizende Blondine denken, zog wiederholt das Taschentuch aus dem Busen hervor und betrachtete es zärtlich, so daß ihm Speise und Trank nicht recht munden wollten und am Scheibenstand sein Arm eine bedenkliche Unsicherheit zeigte.

Als aber der andere Tag gekommen war, eilte er schon frühzeitig hin zu dem Schauplatze seines Erlebnisses. Er ging hin und her, um das Haus wieder zu finden, auf dessen Balkon sie gestanden hatte. Die Nummer hatte er sich in der Hast nicht merken können, sie war vielleicht auch von Decorationen verdeckt gewesen; wohl aber wußte er, daß ein Adler in einem Laubkranze etwas schief über dem Thorwege saß und unter den Guirlanden des Balkons vier fähnchengeschmückte Schießscheiben angebracht waren. Und richtig, er erkannte das Haus und lief hinauf, um das Tuch der holden Eigenthümerin zurückzuliefern. Aber, o Jammer, die junge Dame wohnte gar nicht dort.

Die Inhaberin der Wohnung, die ihre Fenster an dem Festtag vermiethet hatte, konnte sich nur entsinnen, daß die Gesuchte im Westen, etwa in der Gegend des Potsdamer Thores zu Hause war. Peter war niedergeschlagen wie sein bleicher Namensvetter bei Heine Aber noch ließ er den Muth nicht sinken und vertraute auf den Zufall, den Schutzgott der Liebenden und sein Vertrauen sollte nicht getäuscht werden. Tage vergingen und er saß wiederum am Bankettisch draußen in der Festhalle. Diesmal war es der letzte Tag. Ein Toast wurde ausgebracht auf die Damen, und als er sein Glas erhob und aufstand, da sah er in einiger Entfernung die Ersehnte neben einem älteren Herrn sitzen. Sie war blond und anmuthig wie am ersten Tage, schnell war er an ihrer Seite, stellte sich vor und übergab das verlorene Batisttuch in einem hübschen Behälter, den er als Hülle dazu gestiftet hatte. Die Freude der Verliererin war groß, ob nur um des Tuches willen, das ihr als ein Andenken an die verstorbene Mutter besonders theuer war, ob wegen des feschen jungen Schützen, der vor ihr stand und ihr in die Augen sah, wollen wir nicht untersuchen.

Genug, die Bekanntschaft war bald eine wärmere; der Herr Papa, der ebenfalls Gefallen an dem aufmerksamen jungen Manne zu finden schien, lud ihn ein, und Herr D., der schon am nächsten Tage hatte heimkehren wollen, verschob seine Abreise um einige Tage, die er fleißig dazu benutzte, in einem gewissen stattlichen Hause der Königin-Augustastraße sich angelegentlich nach dem täglichen Befinden einer gewissen jungen blonden Dame zu erkundigen. Gestern erst ist der glückliche Schütze zurückgereist in seine Vaterstadt an der schönen blauen Donau, er hat zwar keine silbernen Becher mit heimgebracht, wohl aber ein goldenes Ringlein an seiner linken Hand, schon ist der Hochzeitstag festgesetzt, und wenn Peter seiner Schönen nach dem September selbst einmal Batisttücher schenken sollte, so muß er dieselben M. D. zeichnen lassen. Amor hat einmal wieder den Meisterschuß gethan.

— Ein neues Briefpapier für Liebende ist in England erfunden worden. Auf demselben ist das Wasserzeichen nur sichtbar, wenn man das Papier gegen das Licht hält, und besteht aus zwei von einem Pfeil durchbohrten Herzen. In der unteren Ecke jeder zweiten und vierten Seite tritt ein Fleck zum Vorschein, der auf den ersten Blick wie ein gewöhnlicher Klecks aussieht. Das ist er aber nicht, sondern es ist die Stelle, auf welche die Küsse für den männlichen oder weiblichen Empfänger des Briefes gedrückt werden. Dieser Kußfleck hat etwa die Größe eines Shillings und ist mit einer dünnen Schicht von aromatischem Gummi bedeckt, der den Lippen einen angenehmen Geschmack und Geruch mittheilt.

— Menschenfreundlich. Von zwei Mördern, welche zum Tode verurtheilt waren, wurde derjenige, welcher zuletzt hingerichtet werden sollte, gefährlich krank. Die Behörde faßte deshalb folgenden Beschluß: „Da Inquisit N. leicht vor seinem Tode sterben könnte, so soll er zuerst abgethan werden."

— Schwer abzuweisen. Dame: Mein Herr, wenn Sie nicht aufhören, mich mit Ihren unverschämten Anträgen zu verfolgen, dann werde ich nach einem Schutzmann rufen. Herr: O bitte, mein Fräulein, Sie werden sich doch nicht selbst bemühen? Wenn Sie erlauben, rufe ich den Schutzmann.

„Sympathie".

Plauderei von Anna Hill (Frankfurt).

Was ist Sympathie? — Ein Etwas, das empfunden wird — also ein Gefühl und zwar — ein wohlwollendes Gefühl. Man empfindet Sympathie für Menschen; die Dienstmagd bringt sie den Jüngern des Mars — der Backfisch dem Darsteller der jugendlichen Liebhaberrollen — der Schwiegersohn manchmal der Schwiegermutter entgegen. — Aber man kann auch Sympathie für andere Dinge haben — für alten Cognac, junge Möpse, russischen Caviar, englischen Buckskin — für einen Sonnenauf- und einen Venusdurchgang — für das hohe „C" eines Tenoristen und die Anpflanzungen von Gewürznelken in Ostafrika. — Und dann gibt es noch eine Art von Sympathie, eine, die nicht empfunden, sondern „gebraucht" wird, und zwar nicht gebraucht im alltäglichen, sondern im höheren Sinne. Weise Männer und Frauen, unter einer besonders günstigen Sternconstellation geboren, sind im Stande, mit Hilfe von „Sympathie" bei Menschen und Thieren die bösen Geister zu bannen, die gar oft in Form von Schicksalsschlägen aller Art, — von Krankheiten, Hagelwetter, allzugroßem Familiensegen rc. rc. ihr Wesen treiben.

Mein Junge war krank — mir wenigstens schien es, als ob er krank sein müsse. — Bleich und hager war sein Gesichtchen geworden — trübe die sonst so strahlenden blauen Augen — müde der Gang und der Appetit, — der früher nicht zu stillende Appetit — er war verschwunden! — Der Hausarzt, unser guter Doktor, der sonst stets Rath für Alles wußte, wollte absolut nichts Beängstigendes an dem Zustande finden. „Rasch gewachsen — nervös! — lassen Sie ihn tüchtig spazieren gehen — Luft — Luft! das ist die beste Arzenei! —"

Jedoch dieser Ausspruch genügte mir durchaus nicht. Namentlich wollte es mir nicht einleuchten, daß ich das müde, matte Kind auch noch mit Spazierlaufen in der frischen Winterluft anstrengen sollte. „Nein, Herr Doktor, ich werde Ihren Rath diesmal nicht befolgen. Eine Mutter weiß auch, was ihrem Liebling gut thut und mein armes Kind braucht vor Allem Ruhe und Schonung."—

Aber trotz Ruhe und Schonung, trotz backen und braten der besten Leckerbissen blieb der Zustand des armen Jungen derselbe. Ich war in ganz verzweifelter Stimmung. Nichts wollte auch helfen — Chinawein, Eisenwasser, Salzbäder — — Alles vergeblich! —

Da schlug ein Wort an mein Ohr: Sympathie-Gebrauch! — Die Eierfrau hatte mir zuerst davon gesprochen. Sie rieth zu Mutter Erlenbach — das war die „Sybille" ihres Ortes — zu fahren und die weise Frau gegen des Kindes geheimnißvolles Leiden — „gebrauchen"— zu lassen.— —Ich lachte über den Rath; — aber dann, als er mir noch drei — viermal gegeben ward, von gebildeten Leuten, sogar von einer sehr aufgeklärten, liebenswürdigen Bühnenkünstlerin gegeben ward, die mir versicherte, daß sie geradezu Wunderbares schon mit Sympathie-Gebrauch erlebt habe, ja, daß Sympathie bei ihr Hausmittel geworden sei — — da lachte ich nicht mehr. Ich beschloß mein Söhnchen einer solchen Kur zu unterwerfen. —

Die Ausführung des Vorsatzes war aber nicht so leicht. — Zwar hatte mir die Eierfrau genau angegeben, wo und wann ich die „Sympathische" aufzusuchen hätte, doch es war beschwerlich, zu ihr zu gelangen. Der Ort in dem sie lebte, lag entfernt. Ich mußte erst ein Stück mit der Eisenbahn, dann noch bald zwei Stunden mit einem entsetzlichen Landfuhrwerk fahren. —

O, wenn ich an diese Fahrt denke! — Es war bitterkalt;—der Wagen, alt und schlecht, rasselte klappernd und knirschend über die holprigen Wege und wenn die Räder über Gräben oder Steine kamen, rutschte ich jedesmal von dem schmalen, harten Ledersitz herunter, so daß ich recht bedenklich Kontusionen erlitt. Die Füße kamen mir wie abgestorben vor — die Hände waren, trotz des Muffes, erstarrt und in dem rückseitigen Wagenfenster sah ich, daß mein Gesicht zwar todtenbleich, Nase und Ohren aber, wohl in dem löblichen Bestreben, etwas Abwechslung hineinzubringen, blauroth gefroren waren. — Endlich gelangte ich an's Ziel. Die weise Frau war zu Hause. Ich klagte ihr mein Leid und trug ihr innig die Bitte um Hilfe und Rettung für mein Herzenskind vor. Daß ich mein Flehen mit einem Säckchen Kaffee und einem nagelneuen 5-Markstück unterstützte, sei nur so nebenbei erwähnt.

Als ich meine langathmige Rede beendet, erhob sich Mutter Erlenbach von dem niedrigen Strohstuhle, auf dem sie seither gesessen und betrachtete mich lange schweigend. Während dieser Zeit hatte ich auch meinerseits Muße, die merkwürdige Frau einer kleinen Musterung zu unterziehen. Sie war eine eigenartige Erscheinung. Groß und von einer erschreckenden Magerkeit. Unwillkürlich wurde mir bange, als ich sie so dicht neben dem qualmenden Oellämpchen stehen sah. — Wie, wenn so stark entwickelte Dürre feuergefährlich wirken könnte? Zum Glück verließ sie ihren Platz und mich noch immer gedankenvoll fixirend, schlurrte sie an einen Wandschrank, dem sie einen Gegenstand entnahm und mir reichte. Es war ein winzig kleines Leinwandsäckchen.

„Das Kind" — sprach sie dabei — „soll dieses Amulet auf der Brust tragen. Wenn auch die Zeit der Zauberer und Feen vorüber ist — gute Geister gibt es immer noch und ihr segensreiches Walten lassen sie denjenigen angedeihen, die an sie glauben. Durch diesen kleinen Talisman werde ich den Patienten mit der geheimnißvollen Macht des Unsichtbaren verbinden. Sprechen Sie nicht darüber und haben Sie Vertrauen!" Damit war ich verabschiedet.

Am anderen Morgen fühlte ich mich todtkrank. Ich hatte mir bei der anstrengenden Fahrt eine starke Erkältung geholt. Bis zum Mittag verschlimmerte sich mein Zustand derart, daß der Arzt gerufen werden mußte. Der gute Doctor constatirte einen gewaltigen Schnupfen, verordnete Antipyrin und tröstete mich, daß die Sache nichts zu bedeuten habe. Da er nun aber doch schon einmal im Haus war, verlangte er auch, den Jungen zu sehen. Max ward hereingebracht und sein wirklich sehr elendes Aussehen machte heute auch den Doctor stutzig.

„Ich will ihn doch noch einmal gründlich untersuchen," meinte er und begann des Knaben Kittelchen langsam aufzuknöpfen.

Wie ein Blitz schoß mir nun der Gedanke durch den Kopf, daß der Arzt bei der Untersuchung das Amulet entdecken, danach fragen und mir den ganzen Zauber meiner sympathischen Kur zerstören könnte. Ich versuchte daher, ihn von seinem Vorhaben abzubringen; ich bat ihn, sich nicht so viel Mühe zu machen, es gehe ja dem Kinde besser — ich verwickelte ihn in ein Gespräch über Musik, sein Lieblingsthema—ja ich gab mir sogar Mühe, ein wenig mit ihm zu kokettiren — umsonst! Bedächtig hatte er sein Hörtrompetchen—ich glaube Stethoscop nennt man das Ding in der medicinischen Kunstsprache — zusammengeschraubt und schickte sich nun an, des Kindes Brust zu beklopfen. Meine Angst und Verlegenheit hatte ihren Höhepunkt erreicht — da jetzt mußte es geschehen—und richtig! — nun hat er auch das ominöse kleine Leinwandsäckchen in der Hand und vernichtet sinke ich in die Kissen meines Lagers zurück.

„Ei, ei—was haben wir denn da, verehrte Frau—ich glaube gar — —?" — Und ein fragender Blick vollendete seine Rede.

In höchster Verlegenheit, mit hellen Thränen in den Augen nickte ich schweigend, ihm durch Geberden zu verstehen gebend, daß ich nichts weiter gefragt sein wolle—gefragt werden dürfe!

Und mein guter, lieber Doctor hatte mich verstanden.—

Einen Augenblick war es, als ob ein sehr spöttisches Lächeln um seine Mundwinkel zucke — aber das muß wohl Täuschung gewesen sein, denn jetzt sagte er ganz ernsthaft und gemessen:

„Ah!—ich verstehe!—eine sympathetische Kur.—Nun, der Glaube macht selig. Es gibt ja auch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Probiren Sie es immerhin einmal mit Sympathie; ich habe nichts dagegen."—

„Dank, herzlichen Dank!" — rief ich erleichtert. Ich hatte nicht gedacht, daß er so liebevoll auf meine Ideen eingehen würde, sondern im Gegentheil höchstens Hohn und Spott erwartet.

„Wir wollen also vorerst einmal die Wirkung dieser neuen Kur abwarten, bevor wir Anderes mit dem Kinde vornehmen," fuhr der Arzt sich verabschiedend fort. An der Thüre drehte er sich noch einmal um und sagte in belehrendem Tone: „Das wissen Sie wohl, daß nur durch die Einwirkung von Sauerstoff dem Amulet die richtige Heilkraft zugeführt werden kann?"

„Sauerstoff? Ja, wie erhalte ich denn diesen — —" frug ich neuerdings verwirrt. — —

„O, sehr einfach. Sie lassen concentrirte Schwefelsäure in einer erhitzten Retorte auf glühende Platinschnitzel fließen, — Sie können auch dicke Kalkmilch mit etwas Kobaltsalz erhitzen — — —"

„Um Gotteswillen — hören Sie auf! Ich bin ja nicht im Stande solche fürchterliche Experimente zu machen. Wissen Sie keinen anderen Rath?"

„Ja, dann bleibt Ihnen nichts weiter übrig als dem Kinde auf dem natürlichsten Wege Sauerstoff zuzuführen — —" und wieder war es mir, als hätte ich das Lächeln um des Doktors Mundwinkel zucken sehen,—aber gleich darauf fuhr er ernsthaft fort: „In der Luft ist der beste enthalten. Sie müssen also so viel wie möglich die Luft dem Amulet zugänglich machen. Ohne Sauerstoff besitzt es nämlich bekanntermaßen gar keine Heilkraft." — — —

— — — Daß ich es mit einem Schalk zu thun hatte, merkte ich in meiner Erregung nicht. Diese Geschichte mit dem Sauerstoff kam mir sehr natürlich vor. Es war nur ein Naturheilverfahren, das ich bei meinem Kinde angewandt wissen wollte, also mußten auch die Kräfte der Natur einwirken können und wo war das besser möglich, als in ihrem Reiche selbst! — — —

Trotz Müdigkeit und matten Aussehens mußte mir der Kleine nun täglich mehrmals in die Luft. Anfangs wollte es ihm gar nicht gut bekommen — aber — o Wunder! schon nach acht Tagen, hatte das liebe Kindergesicht wieder Farbe — der Appetit war zurückgekehrt, der Schlaf ruhig und erquickend. Nach einer weiteren Woche war Max vollständig genesen und meine Freude, mein Glück kannte keine Grenzen. Zwei artige Goldfüchse wanderten per Posteinzahlung zu der guten Mutter Erlenbach und meinem Danke machte ich außerdem noch in begeisterten Lobliedern auf die vortreffliche Frau und die noch vortrefflichere „Sympathie" Luft. — — —

Ein halbes Jahr ist seitdem vergangen. Unser Junge ist dick und rothbackig und die Zeit, da seine Gesundheit uns Sorgen machte, vergessen. — Da erinnerte mich neulich unser Doktor wieder daran.

„Nun", sagte er, „der Sympathie-Gebrauch hat ja merkwürdig gut geholfen. Das Kind ist gesund und die Mama beruhigt. Lassen Sie uns jetzt auch einmal sehen, welch' geheimnißvolles Etwas denn in dem heilkräftigen Amulet enthalten ist. Ich bin doch selbst begierig — —"

Behutsam, fast mit ehrfurchtsvoller Scheu machte ich mich daran, das herbeigeholte Leinwandsäckchen aufzutrennen. Ein winziger weißer Punkt schillerte mir entgegen. Der Arzt nahm das Ding und betrachtete es prüfend.

„Eine Perle?" frug ich erstaunt.

„Nein", erwiderte der Doktor lakonisch, — „so viel ich feststellen kann, ist es ein — Rattenzahn! — — Merkwürdig! Wer sollte denken, daß die Ratten Heilkraft in den Zähnen hätten — —" und dabei zwinkerte er mit schalkhaftem Augenblinzeln nach mir hin.

„Aber Sie sagten doch — ? — — — und — — der Sauerstoff — —" — Der Doktor brach nun, angesichts meiner Verlegenheit in schallendes Gelächter aus.

„Jawohl der Sauerstoff, den ich dem armen, kleinen Burschen nur mit List zuführen konnte! — Der hatte dem Kind gefehlt, sonst nichts. Verzärtelt war das Kerlchen, jetzt ist er abgehärtet und Ihr ganzer Sympathie-Gebrauch — —

— — Hm! — hm! —" der bekannte malitiöse Zug erschien wieder um des Doktors Mundwinkel — dieses Mal gab er sich keine Mühe, ihn zu verbergen — „liebe Freundin, ich hatte Sie früher für eine so verständige Frau gehalten — !"

Aus den Erinnerungen eines Komikers.

In staunenerregender Weise verstand es Ferdinand Lang, der unvergessene Komiker des Münchener Hoftheaters, in Gang, Sprache und Geberden den König Ludwig I. nachzuahmen, zu dessen besonderen Lieblingen er gehörte. An einem Abend in jeder Woche, so erzählt die „M. N. Z." pflegten sich zur Zeit des kunstliebenden Herrschers Mitglieder des Hoftheaters, Dichter, Maler und Bildhauer, sowie witz- und kunstliebende Würdenträger des Staates und Hofes in dem schlichten Gasthause „Zum grünen Baum" an der Isar zu versammeln, und regelmäßig mußte dann Lang zum Ergötzen Aller den König kopiren. Da stürzte plötzlich eines Abends entsetzt die Wirthin, den Kochlöffel schwingend, in die Stube mit dem Schreckensrufe: „Jesas Marr und Josef, der König is da!" Erstaunt erhoben sich rasch die fröhlichen Gäste, als auch schon der König mitten unter ihnen stand, sie mit seiner gewohnten Leutseligkei, begrüßte und seine Freude äußerte, neben dem unerschöpflichen Witzbolde Lang seinen Sekretär, den Kabinetsrath Riedl zu erblicken.

„Da finde ich gerade die Rechten beisammen," sagte der König mit einem Blick auf die Beiden. „Ich habe gehört, lieber Lang, daß Sie mich lebensgetreu copiren, davon wollte ich mich einmal überzeugen. Es hilft Ihnen keine Ausrede, mein Lieber. Hier an der Stätte der Triumphe Ihrer Königsimitationen will ich meinen Doppelgänger studiren. Also, los! gen! Zeigen Sie mir einmal, wie ich regiere, und Sie, lieber Riedl, wollen ihm dabei assistiren!"

Auf einen Wink des Königs nahmen Alle Platz, er selbst ließ sich am Ende der Tafel nieder, um, wie er sagte, sich „selbst einmal so ganz ungestört genießen zu können." Lang besann sich einen Augenblick, dann sagte er mit einer würdevollen Verbeugung: „Wohlan, Majestät befehlen, ich gehorche." Er flüsterte Riedl einige Worte in's Ohr und entfernte sich mit demselben. Zwei Kellnerinnen stellten alsbald ein Tischchen mit zwei Stühlen in die Mitte der Stube, und tiefe Stille trat ein. Da ging die Thür auf, und von Riedl in ehrerbietiger Entfernung gefolgt erschien Lang—ganz Ludwig I. Sie ließen sich an dem Tischchen nieder, Riedl breitete ein Aktenbündel aus und nun wurde regiert. Der Secretär reichte dem Pseudo-Könige ein Schriftstück. Lang durchflog es rasch, dann sagte er: „Da petitionirt der Theaterarbeiter M...., der Vater von sieben unversorgten Kindern ist, um Erhöhung seines Lohnes. Am Ende hat der Mann auch sieben Löwen zu erhalten? Weisen Sie ihm dreißig Gulden Zulage zur Aufbesserung der Fütterung an.

Der König lachte laut auf. — Ein zweites Schriftstück enthielt die Klage des Leibschneiders Sr. Majestät wegen Mangels an Beschäftigung. Ludwig I. war nämlich bezüglich seiner Kleidung, die mitunter das Gepräge unverkennbarer Fadenscheinigkeit trug, als großer Sparmeister. Lang befahl: „Mein Kammerdiener soll ihm meine Gehröcke vom vorigen Jahrhundert zum Wenden schicken." Diesmal spielte nur ein Schmunzeln auf den Zügen des Königs. — Nun kam eine unterthänigste Vorstellung des Kriegsministers, betreffend die Erhöhung des Friedenspräsenzstandes der Armee an die Reihe. Da sprang der Pseudokönig erregt vom Sitze auf und, wie sein erlauchtes Vorbild, das Zimmer mit großen Schritten durchmessend, wetterte er gegen die Nothwendigkeit eines verstärkten Soldatenspielens und verfocht seinen Grundsatz, Münchens Ruhm durch herrliche Bauten und Kunstschätze für ewige Zeiten zu besiegeln.

Diese Rede hatte eine begeisterte, unvorhergesehene Huldigung der ganzen Gesellschaft für den Herrscher zur Folge, denn plötzlich erscholl es ringsum wie aus einem Munde, jauchzend: „Hoch unser geliebter König!" und sichtlich gerührt klatschte Ludwig I. Beifall mit den Worten: „Bravo, Lang, so denke ich." Dieses Bravo aber kam ihm theuer zu stehen, denn als nun Riedl die Akten zusammenpackte, hielt ihn der Pseudokönig noch mit den Worten zurück: „A propos, lieber Riedl, mein Theaterintendant hat mir mitgetheilt, daß mein Hofschauspieler Lang zu einer Badekur einen Zuschuß brauche. Theilen Sie Lang mit, daß ich ihm 600 Gulden aus meiner Kabinetskasse anweisen ließ." Bei diesen Worten sprang der wirkliche König rasch von seinem Stuhl auf, griff nach dem Hut und rief seinem Doppelgänger lachend zu: „Gut, gut! Sie können mich wirklich trefflich kopiren, aber nun hören Sie auf. Ich habe genug!"

— Praktisch. Führer: „Sehen S', hier bei dem Kreuzl is vorig's Jahr der Führer Peter abg'stürzt. Können S' mir nit a' Paar Pfennig' für sei' Frau und seine Kinder geben?" Reisende: „Recht gern....Aber, sagen Sie, wie kommt das? Gestern haben wir ja auf der andern Seite des Berges für denselben Führer auch ein Kreuz gesehen!" Führer: „Ja....dees is halt für die Herrschaften auf der ander'n Seit'n!"

— Leicht zu constatiren. Frau Rath (auf dem Heimweg vom Kaffeekränzchen): „Sagen Sie 'mal, Frau Inspector, welche Damen haben denn eigentlich heute gefehlt?" — Frau Inspector: „Warten Sie — das werden wir gleich haben! Welche Damen sind heute von uns durchgehechelt worden?"

— Merkwürdig. Kapellmeister (zu den Musikern einer Vereinskapelle, welche während des Marschirens schlecht spielen): „I' woaß nöt, was Oes habt's! Wann's steht's, so geht's — wann's geht's, so geht's nöt!"

— Passende Form. A: „Warum dichten Sie eigentlich Ihre Braut immer in Sonett-Form an?" — B: „Nun, wissen Sie — weil sie halt gar so — nett ist!"

Wenn der Hahn kräht.

Von Martin Beck.

Es ist noch gar nicht so lange her, da kam an einem glühendheißen Juninachmittage ein müder Wanderer im „Wirthshaus zur grünen Tanne" in einem einsamen, waldversteckten Gebirgsdörfchen an.

Die Schänke war wie ausgestorben. An der verräucherten Holzdecke der Gaststube summte ein schwarzes Fliegenheer. Zu den weit geöffneten Fenstern nickten grüne Hollunderzweige herein, und zwischen den alten Tischen und Holzstühlen, trippelte eine Henne umher.

Als der Fremde durch die vertrauensvoll offenstehende Thür eintrat, flog das Thierchen, ängstlich gackernd, auf das Fensterbrett und flüchtete von da in's Freie. Und das war gut für den Einkehrenden, denn jetzt regte sich hinter dem Schenktische etwas.

Ein altes Mütterchen wurde sichtbar, das dort, auf einem Bänkchen kauernd, eingenickt war, sich nun die Aeuglein rieb und fragend auf den Eintretenden blickte. Der sank ermattet auf einen Stuhl.

„Ah, hier ist's doch kühl. Guten Tag, Mütterchen! Gebt mir ein Glas Bier und einen recht großen Schnaps, Kümmel oder so etwas."

Er wischte sich den perlenden Schweiß von der Stirn, trieb die zudringlichen Fliegen von sich und leerte dann das große Glas mit einem Zuge.

„Und einen Mordshunger habe ich," seufzte er, als die Alte die frisch gefüllten Gläser vor ihn hinstellte.

„Soll ich etwas zu essen bringen?" fragte diese.

Der Mann lächelte eigenthümlich und zupfte an seinem Bärtchen.

„Wenn Sie wollen, nur recht viel."

„Eier, Wurst und Fleisch, Butter, Käse und Brot haben wir da."

„Na, nur her!" nickte Jener.

Und die Alte trug eifrig herbei und füllte die Gläser immer wieder. Und dem Gaste schmeckte es zu ihrer Freude tüchtig. Er ließ kein Krümchen übrig.

Nachdenklich blickte er dann auf die emsig umherlaufenden Fliegen, welche sich rasch bei ihm zu Gast geladen hatten. Und als er einen Augenblick allein in der Stube war, zählte er verstohlen seine geringe Baarschaft durch.

Kaum war er damit fertig, so kam das Mütterchen wieder hereingetrippelt, und dahinter ward der Wirth sichtbar und ein alter Knecht, die eben Beide aus dem Walde zurückgekehrt waren. Der Fremde fragte nach seiner Zeche. Dann legte er den Betrag erleichtert auf den Tisch und sah mit vornehmer Gleichgiltigkeit zu, wie die dürren Hände der Alten die vielen kleinen Münzen einstrichen. Es waren seine letzten gewesen. Schon dachte er seufzend an's Weitergehen, da blitzte es plötzlich schlau in seinen Augen auf.

„Herr Wirth", sprach er mit Würde, „ich bin ein reisender Schauspieldirektor, dessen Truppe noch unterwegs ist. Ich heiße Leopardi Gianettino. Sie haben wohl einen kleinen Saal oben oder eine geräumige Stube. Darf ich heute Abend eine kleine Vorstellung bei Ihnen geben? Meine Schauspieler können jeden Augenblick eintreffen. Sie aber werden das Haus voll Gäste bekommen."

Der Wirth sah den Mann an, der im Gesicht einen Zug verwitterter Intelligenz und auf dem hageren Leibe einen in Farbe und Stoff schwer leidenden Anzug trug. Aber er hatte ja bezahlt, was er verzehrt hatte.

„Mir ist's recht," lachte der Wirth, „also nur was recht Lustiges. Die Leute sehen's Alle gern und ich auch."

Nun bat sich der Herr Direktor den alten Knecht zum Gehilfen aus und begann sofort die Zurüstungen. Bald prangten am Wirthshause, am Spritzenhause und an einer ehrwürdigen Linde mitten im Dörfchen lange weiße Theaterzettel, die der Direktor höchst eigenhändig mit riesigen Buchstaben bemalt hatte.

Die barfüßige Dorfjugend studirte staunend den Inhalt und erzählte zu Hause in fieberhafter Erregung, welches ungewöhnliche Ereigniß dem Orte bevorstand. Auch mancher Bauer steuerte den lockenden Zetteln zu, nahm die Pfeife aus dem Munde und buchstabirte bedächtig und laut:

Großartige Theatervorstellung im „Wirthshause zur grünen Tanne".
Noch nie dagewesen!
Das Wunder des Petrus
oder
Paulus in tausend Aengsten.
Eine komische Tragödie in drei Akten.
Personen:
Petrus....... Herr Leopardi Gianetti.
Paulus....... Herr Pekuskampi.
Römische Kriegsknechte, griechische Jungfrauen, Juden, Steuereinnehmer, Gelehrte, Kinder, Wahnsinnige, murrendes Volk.
Ort: Die Stadt Abdera in Thracien.
Beginn 7 Uhr.
Entree zwanzig Pfennige, Honoratioren nach Belieben.

Das ganze Dörfchen wurde rebellisch vor Erwartung. „Das Alles sollte heute Abend in der „grünen Taune" zu sehen sein? An jedem Zaune standen neugierige Weiber beisammen. Die Kinder waren unermüdlich auf den Beinen, schlichen mit heiliger Scheu zuweilen um das Wirthshaus und jagten einander umher, um ihrer Freude Ausdruck zu geben und sich die Zeit bis zum Abend zu verkürzen.

Und der alte Knecht des Wirthes trieb die Spannung auf's Höchste, indem er geheimnißvoll verrieth, der Herr Director habe ihm erzählt, sie würden einen Hauptspaß erleben. Der Knecht hatte ihm bei der Errichtung der Bühne mit zur Hand gehen müssen und konnte die Gelahrtheit und Leutseligkeit des Herrn nicht genug rühmen. Wenn er so sprach, dann fühlte Mancher heimlich an die Westentasche nach den zwanzig Pfennigen, die er vorsichtig schon längst dorthin gesteckt hatte.

Die Schauspielgesellschaft des Herrn Leopardi Gianettino war um halb sieben noch nicht eingetroffen. Aber dieser verzweifelte deswegen nicht. Er sagte dem Wirthe, daß sie morgen ganz bestimmt bei ihm sein würde und daß er die heutige Vorstellung auch ohne sie ins Werk setze. Er möge ihm nur ruhig alles überlassen. Dann zog er den Knecht ins Vertrauen und weihte ihn derartig in die Tiefen der Mimik ein, daß dieser mit höchst wichtigem Gesicht wieder aus dem niederen Saalzimmer trat.

Um sieben Uhr war dasselbe über und über voll. An der Thür befand sich die Kasse. Dort saß der Herr Director selbst in seltsamer Tracht, die er erfinderisch aus alten Kleidern der Wirthsleute hergestellt hatte, und schob die Nickelstücke der Eintretenden in einen klappernden Teller.

Er hatte einen Tisch so vor die Thür gerückt, daß jedesmal nur eine Person vorüber konnte. Trotzdem krochen einige Jungen unter dem Tische weg in das Heiligthum. Ein paar kleine Mädchen aber boten schüchtern dem Kassirer nur ein Fünfpfennigstück an, wofür sie dieser mit gnädigem Kopfnicken auch einließ.

Punkt sieben war die Kasse geschlossen und der Saal zum Erdrücken voll. Die Hitze und der Tabacksqualm waren fürchterlich. Dazu herrschte ein Lachen und Schreien in der Menge, die von der inneren Erregung der Zuschauer erfreuliche Kunde gaben.

Vor der Bühne auf einigen Holzstühlen saßen die Honoratioren, welche sämmtlich fündundzwanzig Pfennige für den Eintritt bezahlt hatten, der Gemeindevorstand — er galt für den Reichsten im Orte, da er außer zwei Kühen auch ein altes Pferd besaß, während eine Kuh und etliche Ziegen den Viehbestand der anderen Bauern bildeten, denen als dritte Kaste die Kaninchenbauern folgten, — der Bäcker, ein Waldaufseher und ein Straßenwärter. Die beiden Letzteren repräsentirten das Beamtenthum. Sie prangten in abgetragenen Uniformen, während hinter ihnen auf den harten Bänken gar Viele in Hemdärmeln des bevorstehenden Kunstgenusses harrten.

Die Honoratioren rauchten Cigarren und hatten unter ihren Stühlen volle Biergläser stehen, nach denen sie sich zuweilen bückten. Die weniger Vornehmen qualmten dagegen aus Pfeifen und ließen Bier oder Schnaps von Hand zu Hand gehen.

Dem Herrn Schauspieldirector mußte das Herz im Leibe lachen, wenn er die erwartungsvolle Menge erblickte. Sogar auf den Fensterbrettern hockten Schaulustige, und manche Frau hielt auf jedem Arme ein Kind.

Der Vorhang der Bühne bestand aus einer grauen Wagenplane, die jetzt ein paar Mal verheißungsvoll zu zucken begann, wodurch die Aufregung unter den Zuschauern auf das Höchste gesteigert wurde. Denn der Herr Director Leopardi Gianetti war der geheimen Weisheit, der wandernden Bühnen völlig kundig. Plötzlich wurde hinter dem Vorhange heftig mit einer Kuhglocke geschellt.

„Bst, 's geht los", durchlief es die Reihen. Im Nu entstand andächtiges Schweigen.

Unbeholfen und mühselig raffte sich der Vorhang auf, und im düster flackernden Scheine einiger Lichter zeigte sich den begeisterten Blicken eine „waldige Gegend", die durch eine Fülle junger Tannen, frisch aus dem Walde hinter dem Wirthshause geschnitten, und durch eine Moosdecke auf dem Boden zur Anschauung gebracht wurde. „Ah!" durchlief es die Menge.

Aber schon traten zwei ehrwürdige Gestalten aus dem unheimlichen Gebüsche, lange Stäbe in der Hand, weiße Betttücher malerisch umgeschlagen, mit mächtigen Bärten von Werg im Gesichte und eben solchen Perrücken auf dem Kopfe.

„Es ist nun Abend geworden. Im Walde brütet rabenschwarze Nacht. Die nächste Stadt kann nicht mehr fern sein. Ich hoffe sie in einer Stunde zu erreichen", kam es murmelnd aus dem Munde der einen Gestalt, die den Petrus vorstellen sollte.

Paulus nickte bei jedem Satze feierlich, daß die Wergglocken zitterten.

„Du weißt, ich bin kein Mann der Furcht", sprach Petrus langsam und dumpf weiter und reichte dem frommen Genossen die Hand. „Bleibe hier und harre in Frieden, bis der Hahn krähen wird. Ich segne Dich, mein lieber Bruder Paulus."

Und mit salbungsvoller Haltung, gestützt auf seinen Stab, entschwand Petrus im Hintergrunde in den Tannen, welche die Thür zum Nebenzimmer verhüllten.

Nachdenklich ging der zurückgelassene Paulus auf und ab, setzte den Stab gravitätisch auf das Moos, bewegte den Kopf und brummte zuweilen in den riesigen Bart. Dann trat er vor, seufzte tief auf und sprach mit eintöniger Stimme: „Wenn nur der Hahn krähte!"

Mit Rührung und Hingebung folgten ihm die Augen der Zuschauer, als er nun schweigend auf und ab pilgerte. Nach einigen Minuten stand er wieder still und schlug mit der Hand pathetisch an die Brust: „Wenn nur der Hahn krähte!"

Mäuschenstill war es wie in der Kirche, als die Menge nun der etwas zögernden Weiterentwickelung der Dinge begierig lauschte und den wieder Umherwandelnden dabei betrachtete. Nur der phlegmatische Straßenwärter griff einmal unter den Stuhl nach seinem Bierglase und schöpfte einstweilen Trost daraus.

„Ach, wenn nur der Hahn krähte!" tönte es wieder aus der Brust des Apostels, und trostlos rang er die Hände.

Das Publikum wurde jetzt doch etwas ungeduldig. Halblaute Ausrufe kamen aus den hintersten Reihen. Nur die Honoratioren behaupteten ihre Würde. Sie wußten, daß das Spiel sich doch noch großartiger entfalten würde.

Paulus begann seine Promenade etwas verzagt von Neuem, starrte in den Wald und klagte nochmals recht bang und kleinlaut:

„Wenn nur der —"

„Na, zum Donnerwetter," rief der Gemeindevorstand in die offene Scene hinein, „nur endlich 'mal weiter. Wir wollen doch noch mehr sehen für unser Geld."

Da stolperte Paulus auf ihn zu, nahm den Bart ab, fuhr sich mit dem Werge über das schweißtriefende Gesicht und sagte kläglich:

„Herr Vorstand, ich soll ja warten, bis der Hahn kräht."

„Hollah, der Gottlieb, der Gottlieb!" schrie alles und stürmte die Bühne zu.

Der Gottlieb, der alte Knecht des Wirthes hob aber einen Zettel hoch:

„Ich kann ja nicht lesen."

Da gebot der Vorstand Ruhe und las laut vor:

„Nun habt Ihr das Wunder gesehen, wie aus einem Paulus ein Gottlieb wird, und auch, wie Paulus in tausend Aengsten war. Für zwanzig Pfennige ist's genug. Wenn der Hahn kräht, bin ich über alle Berge. Es grüßt Euch noch einmal freundlich — Petrus."

Wenn man Schiller salutirt.

Von dem dieser Tage in Gastein verstorbenen österreichischen General Grafen Nikolaus Pejacsevich erzählt ein Gewährsmann in der Neuen Freien Presse als persönliches Erlebniß folgenden Zug: Es mag vielleicht sieben oder acht Jahre her sein, als ich auf dem Schillerplatze zu Wien das Denkmal des deutschen Dichterfürsten betrachtete. Eben wollte ich mich entfernen, als ich Zeuge einer höchst heiteren Scene werden sollte. Ein jugendlicher Cadet marschirte stramm an dem Monument vorüber, machte wie auf dem Exercirplatz die Kopfwendung und leistete dem unsterblichen Dichter die Ehrenbezeugung durch Salutiren. In demselben Augenblicke jedoch hörte er sich militärisch mit „Halt, Cadet!" angerufen und bemerkte zu seinem nicht geringen Schrecken, daß er über die Ehrenbezeugung, die er dem Standbilde seines Lieblingdichters geleistet, die pflichtgemäße einem General gegenüber außer Acht gelassen hatte. Mit erbleichendem Gesicht sah er den General auf sich zukommen, schon hörte er im Geiste die Arrestthüre knarren, blickte aber trotzdem in strammer militärischer Haltung dem Gewitter, das sich über seinem schuldbeladenen Haupte zu entladen drohte, entgegen.

„Wen haben's da salutirt, Cadet?" fragte Graf Pejacsevich, denn er war es. — „Den Dichter Schiller", lautete die offene Antwort des Cadetten. — „Warum?" forschte der General weiter. — „Euer Excellenz! In der Cadettenschule werden gerade jetzt die herrlichen Schöpfungen dieses Dichters, für den ich seit jeher die größte Vorliebe gehegt, einer Besprechung unterzogen, und in meiner Begeisterung leistete ich dem Dichter die allerdings nur dem Vorgesetzten gebührende Ehrenbezeugung," entgegnete schon leichteren Herzens der junge Mann. „Brav, mein Sohn", entgegnete Graf Pejacevich, öffnete den obern Knopf seines Waffenrockes, zog eine prachtvolle gefüllte Cigarrentasche hervor und reichte sie dem ganz verwunderten Cadetten mit den Worten: „Da haben's. Erfreuen Sie sich immer an den Werken hervorragender Männer, aber vergessen Sie auch nicht, daß ein Schiller im „Wallenstein" militärische Tugenden preist. Sprach's und verließ den verblüfft dastehenden Jünger des Mars, der bald das Geschenk, bald den davonschreitenden General betrachtete, und erst als Letzterer in die Ringstraße einbog, verließ auch der Cadet in raschestem Tempo den Schillerplatz, aber nicht ohne vorher dem Standbilde Schillers noch einmal — diesmal wahrscheinlich aus Dankbarkeit — zu salutiren.

Ein mißglückter Pumpversuch.

Wir lesen in der Berliner Volkszeitung: In nicht geringes Erstaunen versetzte uns jüngst ein fremder Herr in gelbem Staubmantel — aus Ostpreußen, seinem Dialecte nach zu urtheilen —, der in früher Morgenstunde uns mit seinem Besuch beehrte. Nach den üblichen Formalitäten entwickelte sich zwischen ihm und dem anwesenden Redacteur folgendes Gespräch:

„Ich komme zu Ihnen in einer dringenden Angelegenheit. Ich bin in Thorn auf der Heimreise von der Bahnverwaltung gemeiert worden und will jetzt nach Hause zurückkehren. Dazu brauche ich 1000 Mark. (Mit überlegenem Lächeln): Die können Sie mir natürlich nicht geben, die haben Sie ja selbst nicht."

„Allerdings nicht! Ich verstehe überhaupt nicht, weshalb Sie unter solchen Umständen zu mir kommen!"

„Ich werde Ihnen einen Artikel dafür schreiben, der in Ihrer Zeitung Furore machen wird."

„Für 1000 Mark?!

„Allerdings."

„Ich bedaure, mich darauf nicht einlassen zu können. Eine solche Summe zahlt man nicht für Zeitungsartikel."

„Für meinen Artikel werden Sie das zahlen."

„Ich bedaure —"

„Der Versuch kann jedenfalls gemacht werden. Die Sache ist rasch gethan. Wo kann ich Feder und Papier —"

„Bitte, bitte, bemühen Sie sich nicht. Wir müssen auch von dem Versuche gänzlich Abstand nehmen."

„Dann sehe ich, daß Sie nicht ein Mann des Volkes sind."

„Möglich!"

„Gut, ich gehe, aber (in drohendem Tone) lange werden Sie das Volk nicht mehr hinter sich haben!"

Und mit eiligen Schritten, wie er gekommen war, verließ der fremde Herr das Redactionszimmer, auf dem Gange noch heftige Verwünschungen über unseren Mangel an Volksfreundschaft ausstoßend. Ob er wohl anderswo mehr Glück gehabt hat?

Gedankenspäne.

— Wir rächen oft erlittene Unbill durch Mißtrauen, welches wir den wenigen übrig gebliebenen Freunden entgegenbringen.

— Glücklich zu werden — es ist der Menschheit rastloses Streben; doch darüber vergißt gar mancher, glücklich zu sein.

— Zu große Gemüthlichkeit ist ein Herzfehler und das Heilpflaster dafür sind die Erfahrungen.

— Die Ehre wird am eifrigsten von Denjenigen gesucht, die sie verloren haben.

— Man trifft häufig Leute, die sehr viel von sich und gar nichts auf sich halten.